

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 20

Artikel: Die Jagd nach Welle X [Fortsetzung]
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RADIO-KRIMINALROMAN VON
HERMYNIA ZUR MÜHLEN

DIE JAGD NACH WELLE X

Copyright by Hermynia Zur Mühlen, Frankfurt a/M

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Ein alter Bergpfarrer sitzt bei seinem Neffen Erich Schap in der Großstadt vor dem Radio, hört eine Stimme im Lausprecher und erschrickt. Schon hat er den Knopf weitergedreht, die Stimme ist weg. Doch der Pfarrer weiß, daß das die Stimme jenes Mannes ist, der ihm einst, als er in seiner kleinen Kirche im dunklen Bestuhltüble saß, voraussagte, drei Menschen wolle er umbringen, um sich den Weg zum Erfolg frei zu machen. Den Inhaber dieser Stimme festzustellen, die geplanten Verbrechen zu vermeiden, wird dem Pfarrer zur Gewissenspflicht. Auf der Suche nach dieser Stimme hilft Hugo Brand, Erichs Freund, ein menschenfreundlicher Schriftsteller. Die ersten Untersuchungen ergeben, daß zwei Männer zu gleicher Zeit in der kritischen Stunde im Radio gesprochen haben: der junge Dr. Scholz in München und der Krebsforscher Dr. Mühlmann in Breslau. Um Beide sammeln sich Verdachtsmomente. Der alte Pfarrer versäumt die Gelegenheit, sich den beiden Männern vorstellen zu lassen, und ein geplantes Zusammentreffen mit ihnen wird dadurch vereitelt, daß Dr. Mühlmann angeblich telegraphisch nach Wien berufen wurde. Dr. Scholz aber angeblich einen auswärtigen Patienten besuchen mußte. Der Pfarrer schafft sich zu Hause ein Radio an und sitzt stundenlang davor in der Hoffnung, die gesuchte Stimme ein zweites Mal zu vernehmen.

2. Fortsetzung

Er begriff auch nicht, wie der eine Sender einen Vortrag über die stetig zunehmende Arbeitslosigkeit bringen konnte, während zur gleichen Zeit ein anderer übermüdete, sorglose Musik in die Welt sandte, als ob alles in schönster Ordnung wäre und man lachen und tanzen dürfe.

Einmal wurde ein Steckbrief durchgegeben, und der alte Mann erschrak dermaßen, daß er zu zittern begann. Ein Mörder, der gesucht wird. Ein junger Mann, zwei- und zwanzig Jahre alt, in den Augen des Siebzigjährigen fast noch ein Kind. Jetzt wird Millionen Menschen verkündet, daß er gemordet hat, er wird geschildert: braune Augen, kleine, leicht aufgeworfene Nase, eine Narbe über dem linken Auge, trägt keinen Ueberrock, sondern nur einen blauen Anzug.

Der alte Pfarrer mochte tatsächlich «spinnen», wie seine Gemeinde behauptete. Von der ganzen Beschreibung des Mörders blieb ihm nur das eine im Gedächtnis: trägt keinen Ueberrock. Jetzt, in der bitteren Kälte, ohne Mantel. Wie er frieren muß, der arme Junge. . . Der alte Mann blickte beschämt auf den großen freundlich schnurrenden Kachelofen, der so viel Wärme spendete. Ohne Mantel, verfolgt, gejagt, gehetzt. . . Ob er wohl gemordet hat, weil er keinen Mantel hatte?

Und wenn er jetzt vor mir stünde, fragte der Alte sich, blaugefroren, zähneklappernd vor Kälte, würde ich ihn der Polizei ausliefern? Oder würde ich ihn auf die Ofenbank drücken, ihm etwas Warmes zu essen bringen? Du lieber Gott, ich weiß es nicht. . .

Winterliche Stille lag über dem kleinen Dorf. Manchmal bellte ein Hund, bisweilen sprachen die Bauern auf der Straße, ein Kind schrie, aber der Schnee dämpfte alle Töne und verschlang sie. Die Tage glitten lautlos vorbei. Frühmorgens knisterten in der dämmrigen Kirche die kleinen Wachslichter des Advents. Der alte Pfarrer hatte diese Zeit immer ganz besonders geliebt; den Schnee, die Stille. Aber jetzt hörte er durch die Stille die Welt brüllen, klagen, jammern, schreien. Hörte es auch, wenn er nicht vor dem Apparat saß. Hörte es, wenn er vor dem Altar stand, hörte es, wenn er auf die Kanzel stieg.

In den früheren Jahren waren seine Adventspredigten immer im gleichen Ton gehalten gewesen: die ersten zwei Sonntage hatte er über die Schlechtigkeit der Menschen gewettert, die keinen Erlöser verdienten, die letzten zwei war er milder geworden und hatte von der Liebe gesprochen. Die Bauern kannten seine Predigten und schlichen friedlich, während er auf der Kanzel stand. In der kühlen Kirche stiegen aus ihrem halb offenen Mund kleine Dunstwölkchen auf. Jetzt wußte der Pfarrer, wenn er die Stufen der Kanzel hinaufstieg, nie, was er sagen würde. Irgendein Wort, ein Klang war ihm vom vorhergegangenen Abend im Ohr geblieben und ließ sich nicht verschleudern. Er sprach von Dingen, die seiner Gemeinde fremd waren; die sie noch nie gehört hatte.

«Was geht uns Amerika an?» fragte der Bürgermeister ärgerlich am vierten Sonntag im Advent. «Der Hochwürden soll lieber von der Buße reden und der Gnade

Gottes. Mein Weib macht mich schon ganz verrückt mit ihren Fragen: was ist das und was ist jenes?»

«Man müßte an den Bischof schreiben», meinte einer der Bauern, dessen Sohn eben die Priesterweihe empfangen hatte. «Wir brauchen einen neuen Pfarrer. Unser Hochwürden ist schon ganz altersschwach und», — er sah sich vorsichtig um und fügte flüsternd hinzu, «verblödet.»

Die alten Fichten stehen schneebeden längs der Strecke und nicken würdig mit den Köpfen. Kleine Dörfer laufen vorüber, als hätten sie große Eile, irgendwohin zu gelangen. Hier und dort steht, in der Abenddämmerung verschwimmend, eine Madonnenstatue oder ein Kruzifix. Die Lokomotive keucht die Steigung hinauf.

Der Mann im Abteil blickt aus dem Fenster, aber er sieht nichts von der Gegend, er sieht ein großes Gebäude, einen hell erleuchteten Raum, ein Mikrophon. Er hört nicht das Rattern des Zugs. Er hört nur die eigene Stimme. Sie klingt nicht besonders laut; der junge Mann im weißen Kittel verstärkt den Apparat. Ja, der Mann vor dem Mikrophon hat keine gute Radiostimme, aber jetzt ist sie verstärkt, jetzt hören und verstehen Millionen Menschen seine Worte, jetzt kann ein Mensch, der ihn sprechen gehört hat, seine Stimme erkennen. Der Mensch unter Millionen, der sie nicht erkennen darf. Alle dürfen ihn hören, nur der eine nicht. Der eine, dem er sich, einem Nervenzusammenbruch nahe, an einem schönen Sommerabend ausgeliefert hat. Ein alter Mann, der in der Einöde eines Gebirgsdorfes lebt, dort, wo die Wölfe sich Gutenacht sagen, ein alter Mann, der jeden Tag sterben kann, der wohl nie sein Dorf verläßt. Ebenso gut hätte der Mann im Zug sein Geheimnis einem Stein anvertrauen können. Das hat er damals gedacht in der dunklen Kirche. Aber Steine können ein Echo geben, sogar Steine sind nicht stumm. Ein Stein, ein alter Mann, was bedeuten sie? Nichts. Den Stein, stößt man mit dem Fuß fort, wenn er einem im Weg steht, den alten Mann. . .

Er hat ihn nicht gesehen, der Alte, hat seine Stimme nicht gehört. Aber er hat im Radio eine Stimme erkannt. . . Und wenn er einmal aus seinem Dorf gekommen ist, kann er wiederkommen. Es gibt so viele Zufälle im Leben. Wer etwas erreichen will, darf sich keinem Zufall ausliefern. . . Wer etwas erreichen will, darf keine Schwäche kennen. . . Was bedeutet das Leben eines alten Mannes, was das Leben eines Kindes, einer Frau. . . ? Täglich sterben Menschen, vielleicht wird ihnen dadurch vieles erspart. Ist es nicht viel grausamer, Menschen in die Welt zu setzen, in diese Welt, in ein ungewisses Schicksal, als ihnen die ewige Ruhe, die ewige Sorglosigkeit zu schenken? Es gibt so viele Menschen, deren Dasein die Welt um nichts bereichert. Sie haben nicht das Recht, andern, genialeren im Weg zu stehen. Ihr Leben ist ein Diebstahl, ein Raub an diesen andern. . . Ein alter Mann. . . Sein Leben war erfüllt, mit kleinen Pflichten, kleinen Freuden, kleinen Leiden. . . Niemand wird um ihn trauern. . .

Der Mann im Abteil blickte auf die Uhr. Es dunkelte. Die vorbeihuschenden Dörfer glichen kleinen Lichtknäueln, die sich hastig entwirren. Noch eine halbe Stunde Bahnfahrt. . . Und dann noch eine Strecke zu Fuß. . . durch den Schnee, über vereiste Wege, im Dunkeln. . . Eine unangenehme Aussicht, aber unvermeidlich, wenn man. . . Da kann man doch nicht gemütlich auf der Station aussteigen, in den Gasthof gehen, seinen Namen ins Gästebuch eintragen. . .

Der Zug hielt mit einem Ruck. Der Mann stieg aus. Er stieg auf der falschen Seite aus und ging auch nicht durch die Bahnsperrre, wartete, bis der Zug wieder abgefahren war, überquerte dann weiter unten die Geleise. Niemand sah ihn.

Er schritt rasch aus. Sein beschlagener Stock schlug hart gegen die vereisten Pfade. Er kannte die Wege, war sie im Sommer gegangen. Im Sommer; ist es möglich, daß das nur einige Monate zurückliegt, und nicht Jahre? Endlose Jahre? Das ist die dicke alte Eiche, in

deren Schatten er einmal gerastet und sein Frühstück verzehrt hat. . . Und dort rauscht der Wildbach; Vorsicht, der Steg ist schlüpfrig, wenn man da hinunterstürzt, in das eisige Wasser. . .

Der Mann ging und ging. Der Weg schien ihm endlos. Ein schwaches Läuten tönte aus der Ferne. Die Glocken aus dem Dorf, dem Dorf. . .

Der Mann knipste die Taschenlampe an: acht Uhr. Noch zu früh. Er wird warten müssen. . . Er lehnte sich müde und erschöpft gegen einen vorspringenden Felsen.

Das ganze Dorf schläft. Unter den schweren Federbetten schnarchen die Bauern. Im Pfarrhaus sitzt der Alte vor seinem Apparat, dem Zauberkasten, von dem er nicht loskommen kann.

«Sie hören jetzt die Berichte über den Fußball-Match zwischen. . .»

Klirren; ein leiser Knall, so leise, daß ihn die alte Haushälterin nicht hört. Der Ansager verkündet weiter die Ergebnisse des Fußballmatches; die Ungarn haben gesiegt.

Der alte Pfarrer liegt bewußtlos auf dem Boden, eine Kugel in der Brust. . .

Ein Mann rennt die Straße entlang, biegt ab, rennt weiter, in Nacht und Eis. In seinen Ohren klingt ein ausländischer Name: Kerekes. . . Kerekes. . . Und wieder Kerekes, als ob es auf der Welt keinen andern Namen gäbe. . .

Der Mann erreicht den Nachtzug. In einer Stadt wartet sein Auto. Es fährt durch die Nacht, die Telegraphendrähte summen: Kerekes, Kerekes.

Der Mann kommt zur besprochenen Zeit heim: «Die Straßen waren schlecht, Liebste, ich mußte langsam fahren.»

Seine Frau küßte ihn.
«Ich bin froh, daß du wieder da bist. Jetzt, im Winter solltest du lieber mit der Bahn fahren. Ich habe immer Angst um dich.»

«Ich bin müde», sagt der Mann. «Gib mir eine Tasse Tee, dann will ich ein paar Stunden schlafen.»

Er schläft wie ein Toter. Nur einmal fährt er hoch und schreit wie von einem Alpdruck gequält: «Kerekes! Kerekes!»

Sechstes Kapitel.

Hugo Brand erfährt, daß Doktor Mühlmann eine Schwester hat.

«Jetzt, wo wir wissen, daß unser alter Hochwürden am Leben bleibt», erklärte die Frau des Löwenwirtes, «jetzt darf man schon sagen: es ist halt doch ganz schön, wenn einmal was passiert, besonders im Winter.»

Die andern waren der gleichen Ansicht. Ein Mord, das heißt, ein Mordversuch in ihrem Dorf, mitten in der stillsten Zeit, da lohnte es sich schon, nach der Messe vor der Kirche zu stehen und aufgeregt zu plaudern. Lohnte sich auch, länger im Wirtshaus zu sitzen und ein Glas Bier mehr als sonst zu trinken. Vor zehn Jahren hatte sich im Dorf ein Totschlag ereignet, aber das war mehr eine Familienangelegenheit gewesen: ein Schwiegersohn hatte den Schwiegervater erstochen, und die Gendarmerie hatte sofort den Schuldigen verhaftet.

Diesmal aber war von dem Schuldigen keine Spur zu finden, und wenn einige der Männer die vielen Gendarmen, die sich im Dorf herumtrieben, nicht gerne sahen, so handelte es sich dabei um etwas anderes, ums Wildern, das hier viel und mit Leidenschaft betrieben wurde. Solange die Uniformierten da waren, hörte man in den Wäldern keine Schüsse, und mehr als eine Familie kam um ihren Feiertagsbraten.

Ueber die Person des Täters wurde viel debattiert. «Es wird schon ein Roter gewesen sein», meinte der Löwenwirt, «die haben was gegen die Kirche.»

(Fortsetzung Seite 628)

«Nein, ein Nazi», widersprach der Schuster, «die wollen doch den alten heidnischen Glauben wieder einführen.»

«Ja, ja», bekräftigte der Schmied. «Die haben damals auch den Erzberger umgebracht.»

«Damals hat's noch gar keine gegeben», warf der Löwenwirt ein.

«Natürlich», sagte seine Frau, «du weißt immer alles besser.» Sie dachte in Litern und hatte Angst, einer der Stammgäste könnte zu einer der beiden Parteien gehören. «Es war ein Städter.»

«Ueber die Städter laß ich nichts kommen», rief der Löwenwirt zornig. «Das sind feine Leut, die zahlen, was man verlangt und bleiben nichts schuldig, wie so manche hier», und seine Augen schweiften über die Männer, die an dem langen Tisch in der Wirtsstube saßen.

«Die Hauptsache ist, daß unser Herr Pfarrer wieder gesund wird», sagte die Frau des Schusters, die eben gekommen war, um den Mann heimzuholen.

«Er hat schon eine Roßnatur, unser Hochwürden», meinte bewundernd der Schmied. «Mit siebzig Jahren eine Kugel in die Brust kriegen und wieder gesund werden, das ist schon allerlei.»

Und die Roßnatur des alten Pfarrers erweckte in seiner Gemeinde mehr Bewunderung als seine schönsten Predigten.

Die Kinder des Dorfes spielten alle «Gendarmen»; sie suchten nach Spuren und kamen sich ungeheuer wichtig vor. Aber weder die Gendarmen, noch ihre kleinen freiwilligen Helfer konnten etwas finden. Der Täter war spurlos verschwunden, und es gab keinen Anhaltspunkt, kein Motiv, das auf einen oder den andern hingewiesen hätte.

Zumindest für die Dorfbewohner nicht. Für den alten Mann, der sich unerwartet rasch erholte, und am liebsten jetzt schon das Bett verlassen hätte, gab es eines. Und auch für den jungen Mann, der vor zwei Tagen plötzlich im Dorf aufgetaucht war und im Pfarrhaus wohnte.

Erich Schap hatte, wenigstens behauptete er es, keine Möglichkeit, Urlaub zu erhalten; er schrieb dem Onkel einen teilnahmevollen Brief und hielt die Angelegenheit damit für erledigt. Aber Hugo Brand packte, sobald er von dem Mordversuch erfuhr, seinen Koffer und fuhr dieselbe Strecke, die vor Wochen der alte Pfarrer und vor einigen Tagen der Mörder gefahren war.

«Natürlich ist es der Mann mit der Stimme», sagte er, am Bett des Kranken sitzend. «Und jetzt kommen für uns nur zwei Menschen in Betracht: Die zwei, die von Ihrem Mündner Aufenthalt gewußt haben. Die andern schalten aus.»

Der Alte nickte:

«Aber welcher von den beiden?»

Hugo Brand zuckte ärgerlich die Achseln.

«Eine derartige Duplizität der Fälle ist mir noch nie vorgekommen», entgegnete er. «Ich habe Erkundigungen eingezogen, und in jener Nacht war keiner von den beiden Männern zu Hause. Dabei hat jeder ein Alibi. Es ist zum die Wände hochgehen.»

«Breslau», meinte der alte Pfarrer mit schwacher Stimme. «Breslau liegt so weit fort.»

«Ja, aber Regensburg nicht. Und Mühlmann war um diese Zeit in Regensburg. Er hat dort einen Vortrag gehalten und einer Krebsoperation beigewohnt. Den Vortrag hat er tatsächlich gehalten, bei der Operation ist er wirklich zugegen gewesen. Das weiß ich von Zeugen. Ich weiß auch, daß er nachher in sein Hotel gegangen ist und den Angestellten gesagt hat, er fühle sich nicht wohl und wolle in Ruhe gelassen werden. Sie sollten weder Besuch zu ihm lassen, noch ihn sonst stören.»

«Verdächtig», brummte der alte Mann, «sehr verdächtig.»

Hugo Brand lächelte.

«Es wäre Ihnen wohl lieber, Hochwürden, wenn Mühlmann der Täter wäre, wie?»

«Offen gestanden, ja. Aber auch wenn es der andere ist... Trotz der Frau... etwas muß gegen ihn unternommen werden...»

Hugo Brand lachte.

«Jetzt, da es Ihnen selbst fast an den Kragen gegangen ist, wie, Herr Pfarrer? Da hören die sentimentalen Rücksichten auf.»

Der alte Mann errötete tief.

«Vielleicht haben Sie recht, mein Sohn. Aber selbst, wenn das der Fall ist... Wir haben ja gesehen, daß dieser Mensch vor nichts zurückschreckt, und die andern, denen er ans Leben will, schweben in noch größerer Gefahr.»

«Es kann auch das Gegenteil sein», erwiderte der junge Mann. «Der Mensch, den wir suchen, muß nun doppelt vorsichtig sein. Ich verstehe nur nicht», fügte er grübelnd hinzu, «wie es ihm gelungen ist, ungesehen auf der Station anzukommen... Daß er nicht hier ausstieg, das ist klar; aber auch auf den andern Stationen ist kein Mensch ausgestiegen und durch die Sperre gegangen, dessen Beschreibung dem einen oder andern unserer beiden entspricht. Und mit dem Auto konnte er, bei dem Zustand der Straßen, auch nicht gefahren sein.»

«Das bestimmt nicht. Außerdem hätte ein Auto jetzt im Winter Aufsehen erregt», meinte der alte Pfarrer.

Hugo Brand stand auf und warf eine Schaufel Kohlen in den Kachelofen. Dabei fiel sein Blick auf das Radio.

«Wir haben jetzt genug von der Sache gesprochen», erklärte er. «Der Arzt hat mir verboten, Sie aufzuregen. Soll ich das Radio anstellen?»

«Nein, nein!», rief der alte Mann erschrocken. «Nur das nicht. Ich habe ordentlich Angst davor. Gott weiß, was ich da wieder hören könnte.»

«Sie haben, als auf Sie geschossen wurde, gerade Radio gehört, nicht wahr?»

«Ja, ich suchte den Freiburger Sender. Aber ich erhielt einen andern. Woher weiß ich nicht. Sportnachrichten. Das letzte Wort, das mir im Gedächtnis geblieben ist, war ein ausländischer Name, Kerekes oder so etwas Ähnliches.»

Hugo Brand machte eine Notiz in sein schwarzes Heft, das er immer bei sich trug.

Der alte Mann lächelte:

«Weshalb schreiben Sie sich den Namen auf? Dieser Herr Kerekes hat doch mit der ganzen Angelegenheit nichts zu schaffen.»

«Erstens kann ich auf diese Art die genaue Zeit feststellen», entgegnete Hugo Brand, «und dann... man kann nie wissen...»

Es wurde an der Tür geklopft. Die alte Haushälterin trat ein.

«Ein Telegramm für den jungen Herrn», sagte sie wichtigtuend.

Ein Telegramm war im Dorfe eine Seltenheit, und die alte Frau kam sich äußerst vornehm vor, weil der Gast des Pfarrhauses eines erhielt.

«Der Briefträger sagt, es ist eine schlechte Nachricht», fügte sie gleichsam vorbereitend hinzu.

Hugo Brand riß das Telegramm auf, las es hastig und stieß einen leisen Pfiff aus.

«Was gibts?» fragte der alte Mann. Hoffentlich haben Sie keine schlechte Nachricht erhalten.»

«Ich glaube, wir haben ihn», entgegnete Hugo Brand.

«Wieso? Zeigen Sie her.»

Der alte Mann setzte sich aufgeregt im Bett auf; seine blassen Wangen röteten sich. Er streckte die Hand nach dem Telegramm aus. Dann aber überkam ihn ein Gefühl der Schwäche, er sank in die Kissen zurück.

«Lesen Sie vor», bat er flüsternd.

«Es ist von einem Freund in Breslau», erklärte Hugo Brand, «den ich mit Nachforschungen über Doktor Mühlmann betraut habe.»

«Ja, aber lesen Sie doch.»

Und Hugo Brand las:



Professor Dr. Emil Ermatinger

Ordinarius für Literaturgeschichte an der Universität Zürich, wird am 21. Mai sechzigjährig. Vor kurzem erst ist sein umfassendes Werk «Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz» (Verlag C. H. Beck, München) erschienen, worauf auch an dieser Stelle angelegentlich hingewiesen sei. Das klug durchdachte, klar gestaltete Buch führt uns durch die ersten Äußerungen schweizerischen Geisteslebens bis zu den Dichtern unserer Tage und beschäftigt sich auf überzeugende Art mit den wesentlichen Zeitabschnitten der Vergangenheit. Das Einzelne wird in seiner Verbundenheit mit dem Gesamten dargestellt, und Epochen, die wir bis anhin nur geschichtlich zu betrachten gewohnt waren, zeigen sich uns in diesem Buch in neuen, lebendigen Farben und rücken uns dadurch bedeutend näher. Die reife Frucht eines Forscherlebens liegt hier vor uns; eine Arbeit, die sich an alle Gebildeten wendet, an alle, die sich den sechs Jahrhunderte umfassenden geschichtlichen Aufbau und Ablauf unseres Geisteslebens deuten lassen möchten

Aufnahme Schmelhaus

«Stiefsohn Mühlmann schwer erkrankt.»

«Mein Gott!», rief der alte Mann entsetzt. «Das Kind! Glauben Sie wirklich? Kann ein Mensch so schlecht sein? Ein unschuldiges Kind...»

«Ein unschuldiges Kind, das der Erbe seines schwerreichen Vaters ist. Ich habe Ihnen doch erzählt, daß Frau Mühlmann bloß die Zinsen des Vermögens genießt. Nur im Todesfälle des Kindes fällt ihr das Kapital zu. Und Mühlmann selbst ist arm, hat nur, was er als Arzt verdient...»

«Trotzdem, ich kann mir nicht vorstellen...»

«Lieber Herr Pfarrer, es gibt bestimmt viele Dinge, die Sie sich nicht vorstellen können und die dennoch jeden Tag passieren...»

«Aber ein Kind...»

Hugo Brand wurde ungeduldig.

«Herrgott, lesen Sie denn keine Zeitungen? Wissen Sie nicht, wie häufig Kinder von den eigenen Eltern zu Tode gequält werden? Wie viel Kinder an Unterernährung zugrunde gehen, und es kräht kein Hahn darnach?»

«Es kann doch auch ein Zufall sein, daß das Kind erkrankt ist.»

«Natürlich kann es ein Zufall sein, aber es kann eben- sogut keiner sein.»

Der alte Mann seufzte:

«Was sollen wir tun?»

«Was können wir tun? Eigentlich nichts.»

«Aber es muß doch etwas geschehen. Herr Brand, fahren Sie nach Breslau.»

«Was soll ich denn dort anfangen?»

«Ich weiß es nicht», gab der alte Pfarrer zu. «Aber ich habe das Gefühl, als ob Ihre Anwesenheit das Kind retten könnte.»

«Das ist doch ein Wahnsinn.»

«Mag sein, aber wir dürfen nichts unversucht lassen. Wenn Sie nicht fahren, Herr Brand, dann fahre ich.»

«Sie sind wohl verrückt; Sie wissen doch, daß Sie wenigstens noch vierzehn Tage liegen müssen.»

«Einerlei. Ich fahre trotzdem.»

«Und wie stellen Sie sich das vor? Sie kommen nach Breslau, gehen zu einem wildfremden Menschen und bitten ihn: töte das Kind nicht, laß dir genügen, daß du mich fast ermordet hast, wie?»

Der alte Pfarrer schlang nervös die Finger ineinander. «Gott wird mir eingeben, was ich tun soll», meinte er verzagt.

Hugo Brand schwieg; er wollte den Alten nicht kränken.

Der fuhr fort:

«Ich werde morgen fahren, ja, morgen früh. Sehen Sie doch im Kursbuch nach, Herr Brand, wie ich nach Breslau komme.»

«Fällt mir nicht ein.»

«Dann fahren Sie.»

«Erpresser!», brummte der junge Mann.

«Wie, bitte?»

«Ich will nicht nach Breslau fahren, halte es für völlig sinnlos, aber Sie zwingen mich ja dazu. Wenn das keine Erpressung ist!»

«Meinetwegen ist es eine, aber Sie fahren, nicht wahr?»

«Also gut, ich fahre. Aber erwarten Sie sich nicht zu viel.»

«Wenn Sie fahren, bin ich zufrieden.»

Hugo Brand seufzte:

«Und es war so schön friedlich hier bei Ihnen; ich habe mich seit langem nicht so wohl gefühlt.»

Stöhnend packte er seinen Koffer und nahm am folgenden Morgen von dem alten Pfarrer Abschied.

Fluchend stieg er in den Zug und rechnete wütend nach, wie lange er nach Breslau zu fahren hatte. Und was sollte er, einmal dort angelangt, tun? Der Alte mochte ein Heiliger sein, aber gibt es im Leben für die andern etwas Unbequemereres als Heilige?

Als Hugo Brand in Breslau ankam, schneite es heftig und ein eisiger Wind fegte durch die Straßen. Unter einem grauen Schleier aus Nebel und Schnee floß träge und bleiern die Oder, ein unfreundlicher, mürrischer Strom. Hugo Brand kam an dem schönen alten Rathaus vorüber und erinnerte sich unklar, daß der Bau aus dem 14. Jahrhundert stammte. Er ärgerte sich über diese nutzlose Erinnerung; lauter belangloser Ballast, dachte er, der in unserm Gehirn die wichtigen Dinge verdrängt. Er geriet, während das Auto ihn zum Hotel brachte, ins Philosophieren: was ist nutzlos, was nicht? Er konnte es nicht feststellen, und das verschlechterte seine ohnehin schlechte Stimmung. Da sitze ich nun in einer fremden Stadt, dachte er, suche einen Mörder, der vielleicht gar keiner ist, mache mich lächerlich, oder setze mich, wer kann das wissen, einer Gefahr aus? Wozu, weshalb? Weil ein sympathischer alter Herr im Radio eine Stimme erkannt, oder zu erkennen geglaubt hat. Eine schreckliche Erfindung, dieses Radio. Jetzt könnte ich schön daheim sein, ein gutes Buch lesen, könnte...

Das Auto hielt vor dem Hotel. Hugo Brand stieg aus. Er fand, wie das bei seiner augenblicklichen Stimmung nicht anders sein konnte, die Hotelangestellten unliebenswürdig und sein Zimmer schlecht geheizt.

Verdrossen ging er ins Restaurant und aß zu Abend. Am Nachbarisch saß ein hübsches junges Mädchen und verzehrte mit gutem Appetit das Souper. Hugo Brand betrachtete verstohlen das feine Gesicht mit den dunklen



Formschönheit und Präzision

sind besondere Merkmale des neuen

NASH

ZÜRICH: PROBST & CIE., WERDMÜHLEPLATZ 3

GENÈVE: S. A. Perrot, Duval & Cie.
Garage de l'Athénée S. A.

LAUSANNE: Garage Wirth & Cie.

FRIBOURG: Garage de Pérolles

BIENNE: Grand Garage du Jura S. A.

LA CHAUX-DE-FONDS: C. Peter & Cie. S. A.

LUGANO: Henri Morel, Garage

CHUR: Dosch & Meier

FLAWIL (St. Gallen): Hans Straßer

SCHAFFHAUSEN: Guyon & Cie., Garage Tivoli

BASEL: Krähenbühl & Co., Hardstraße 21

SOLOTHURN: E. Schmetz & Cie.

BERN: E. Huber, Garage Monbijou

LIESTAL: Konrad Peter & Cie., A. G.

BRUGG: A. Schürch

THUN: Rud. Volz A. G.

ROHRBACH (Bern): Hans Lantz

ZUG: Th. Klaus, Baar

LUZERN: W. Lienhard

Augen, die schlanke Gestalt und die schönen weißen Hände, die so anmutig das Besteck handhabten. Seine Laune besserte sich.

Das junge Mädchen verließ das Restaurant und setzte sich in die Halle. Hugo Brand folgte ihr.

«Ich warte auf einen telephonischen Anruf», sagte das Mädchen zum Pagen. «Rufen Sie mich sofort.»

«Jawohl, Fräulein Mühlmann.»

Hugo Brand hordete auf: Mühlmann? Hatte der Page wirklich Mühlmann gesagt?

Das Mädchen zündete sich eine Zigarette an. Hugo Brand trat an ihren Tisch:

«Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, darf ich Ihre Streichhölzer benutzen? Ich habe keine bei mir.»

Das Mädchen nickte.

«Bitte, halten Sie mich nicht für zudringlich, aber ich höre eben Ihren Namen, gnädiges Fräulein. Es ist derselbe, den ein guter Bekannter von mir trägt, ein Doktor Mühlmann. Sind Sie vielleicht mit ihm verwandt?»

«Er ist mein Bruder.»

«Dann darf ich mich wohl jetzt schon vorstellen, wir werden uns bestimmt bei Ihrem Herrn Bruder treffen. Hugo Brand ist mein Name.»

Fräulein Mühlmann streckte ihm die Hand hin.

«Ich fürchte, daß mein Bruder keine Besuche empfangen wird», sagte sie. «Wir sind in großer Sorge um seinen kleinen Stiefsohn, der schwer erkrankt ist. Deshalb wohne ich auch im Hotel und nicht bei meinem Bruder und seiner Frau. Wollen Sie sich nicht zu mir setzen, Herr Brand? Ich warte auf Nachricht über das Befinden des Kleinen. Ich habe am hiesigen Theater gastiert», fügte sie erklärend hinzu, «und wollte nicht nach der Vorstellung zu meinem Bruder gehen, das Schellen hätte den Kleinen wecken können.»

Sie plauderten eine Weile, und je länger sie miteinander sprachen, desto unwahrscheinlicher erschien es Hugo Brand, daß der Bruder dieses Mädchens ein Mörder sei. Ausgeschlossen, — bei einer solchen Schwester!

«Mein Bruder liebt den Kleinen, als ob er sein eigener Sohn wäre», sagte Nina Mühlmann. Und dann wurde sie plötzlich, ohne jeden ersichtlichen Grund, dunkelrot.

Hugo Brand fühlte von neuem leises Unbehagen: ist sie rot geworden, weil sie gelogen hat?

Der Page kam gelaufen:

«Gnädiges Fräulein werden am Telefon gewünscht.»

Nina Mühlmann ging hastig in die kleine gepolsterte Kabine. Nach einer kurzen Weile kam sie wieder. Ihr Gesicht war sehr blaß, und ihre dunklen Augen schimmerten feucht.

«Es geht ihm sehr schlecht», sagte sie mit nicht ganz fester Stimme. «Mein Bruder fürchtet...»

Die «Kleine Welt» muß diesmal leider ausfallen; die Preisverteilung im Kinderpreisausschreiben «Eiersuchen» erfolgt in der nächsten Nummer

Sie verstummte und suchte in dem Handtäschchen nach ihrem Taschentuch.

Hugo Brand sagte etwas Teilnahmsvolles und meinte nachher:

«Dann will ich Ihren Bruder morgen lieber nicht aufsuchen. Vielleicht kann ich durch Sie erfahren, wie es dem Kind geht.»

«Ja. Ich werde einen Zettel beim Portier hinterlassen.» Nina Mühlmann stand auf.

«Verzeihen Sie, Herr Brand, aber ich bin müde und auch nicht in der Stimmung...»

«Selbstverständlich. Gute Nacht, Fräulein Mühlmann. Hoffentlich haben Sie morgen bessere Nachrichten.»

Er saß in Gedanken versunken so lange in der Halle, bis der Page und der Nachtportier ihm durch lautes Hantieren an den leeren Tischen zu verstehen gaben, er möge doch endlich in sein Zimmer gehen. Aber auch nachdem er sich zu Bett gelegt hatte, vermochte er lange nicht einzuschlafen. Er war plötzlich davon überzeugt, daß nicht Mühlmann, sondern Scholz der Mann sei, dessen Stimme der alte Pfarrer erkannt hatte. Und wenn diese Annahme stimmte, was suchte er dann hier?

Siebentes Kapitel.

Der allmächtige Zufall.

Beim Mittagessen traf Hugo Brand im Restaurant Nina Mühlmann.

«Wie geht es Ihrem kleinen Neffen?» fragte er, gleich nach der Begrüßung.

«Nicht besser, aber auch nicht schlechter. Uebrigens habe ich meinem Bruder Ihre Grüße ausgerichtet. Er läßt Sie bitten, heute Nachmittag auf eine halbe Stunde zu ihm zu kommen. Leider hat er nicht mehr Zeit, aber Sie begreifen doch, solange der Kleine so krank ist...»

«Selbstverständlich. Ich finde es sehr liebenswürdig von Ihrem Bruder, mich überhaupt zu empfangen.»

«Wir hoffen», sagte Nina Mühlmann mit gepreßter Stimme, «daß Ihr Besuch auch meine arme Schwägerin ein wenig ablenken wird. Sie ist halb verrückt vor Sorgen und Kummer um das Kind.»

«Ob ein fremder Mensch da helfen kann?»

«Vielleicht gerade ein Fremder. Doris ist eine merkwürdige Frau, sie liebt ihren Mann über alles, aber jetzt, gerade jetzt, wo diese Liebe sie trösten sollte, wendet sie sich von ihm ab; fast, als ob er ihr Feind und der des Kindes wäre. Ich verstehe sie nicht.»

Nina Mühlmann errödete.

«Verzeihen Sie, Herr Brand, daß ich Sie mit unseren persönlichen Angelegenheiten langweile. Aber ich habe heute eine Szene miterlebt... Doris war wie wahnsinnig, sie schrie, wollte meinen Bruder nicht zu dem Kind lassen, wollte einen andern Arzt... Behandelte meinen Bruder, als ob er die Schuld an der Erkrankung des Kindes trüge... Sie tat mir ja so leid, die arme Frau, aber ich konnte ihr nicht helfen; sie wollte auch von mir nichts wissen.»

«Ihre Schwägerin war Witwe, nicht wahr?» fragte Hugo Brand unvermittelt. Er stellte die Frage nicht gern, es war ihm peinlich, dieses reizende Mädchen in eine Falle zu locken. Aber wenn er schon einmal hier war, mußte er seine Aufgabe als Amateurdetektiv erfüllen. Er dachte an den Pfarrer und verwünschte insgeheim den Eigensinn des alten Mannes, der ihn hierhergetrieben hatte.

«Ja, ihr erster Mann ist vor ungefähr sieben Monaten gestorben.»

«Vor sieben Monaten?»

«Sie sind erstaunt, weil meine Schwägerin so rasch wieder geheiratet hat. Man hat es ihr auch in der Stadt sehr übelgenommen. Breslau ist ein fürchtbares Klatschneest.»

Nina Mühlmann schien ein wenig verlegen.

«Wie alle Provinzstädte», erwiderte Hugo Brand, nur um etwas zu sagen.

«Doris war in ihrer ersten Ehe sehr unglücklich. Es war für sie eine Erlösung, als der Mann starb. Er war Morphinhin und quälte sie fürchtbar.»

Warum erzählt sie mir das? fragte Hugo Brand sich. Was geht das einen Fremden an? Hat sie Angst, daß ich irgendetwas höre und... Aber es ist ja ausgeschlossen, daß sie von dem Verbrechen ihres Bruders weiß, falls er es wirklich begangen hat...



«Woran ist Frau Mühlmanns erster Mann gestorben?» fragte er.

Nina Mühlmann starrte ihn fassungslos an. Ihre Lippen zitterten; sie war totenblaß geworden. Hugo Brand lief ein kalter Schauer über den Rücken. «Also doch...»

«Warum fragen Sie das, Herr Brand?»

«Verzeihen Sie, ich wollte nicht indiskret sein, dachte nur, daß der kleine Junge vielleicht vom Vater her erblich belastet ist.»

«Erblich belastet? Leo? Das ist ja lächerlich. Sein Vater...»

Nina Mühlmann stockte, und das Blut schoß in ihre blassen Wangen zurück.

«Nun ja, wenn der Vater Morphinist war...»

Nina Mühlmann bückte sich, um ihr Taschentuch, das ihr aus der Hand gefallen war, aufzuheben. Sie hatte es so ungeschickt fallen gelassen, daß Hugo Brand wußte: sie will ihr Gesicht verstecken. Irgend etwas stimmte da nicht. Die Familie hatte etwas zu verbergen. Nina antwortete auf seine Frage nicht. Wußte sie etwas, oder ahnte sie nur, daß ihr Bruder...?

Nina hatte sich inzwischen gefaßt.

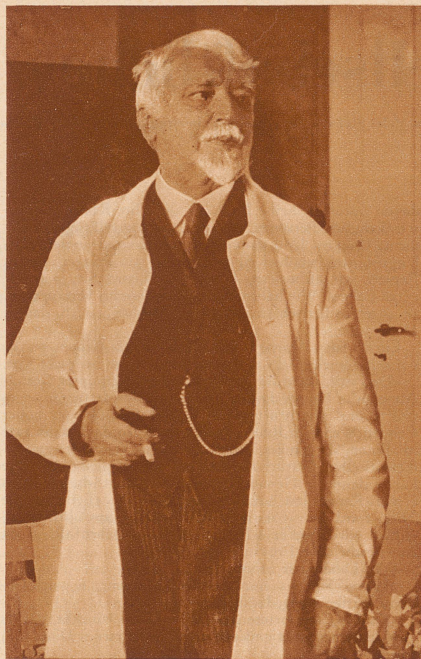
«Ich bringe Sie heute Nachmittag zu meinem Bruder, wenn es Ihnen recht ist», sagte sie ruhig. Dann fügte sie hinzu:

«Sie müssen mir verzeihen, wenn ich ein wenig nervös bin. Aber die Krankheit des Kleinen... Und dann das Gastieren am Theater. Es handelt sich dabei um ein eventuelles Engagement, und das bedeutet heutzutage doch sehr viel, nicht wahr?»

Und nun plauderte sie hastig, nervös weiter, vom Theater, von der schlechten Lage der Schauspieler, von ihrer Rolle. Sie überschüttete Hugo Brand mit einem Wortschwall, als wollte sie in ihm keinen andern Gedanken aufkommen lassen. Er hörte mit halben Ohr zu, sagte von Zeit zu Zeit ja oder nein und beobachtete unablässig das unruhige Flackern der schönen dunklen Augen, das im Widerspruch zu ihrem lächelnden Mund stand.

Doktor Mühlmann bewohnte ein zweistöckiges Haus in der Nähe einer Parkanlage. Sowohl von außen, als auch von innen machte das Haus einen vornehmen, wohlhabenden Eindruck.

Eine Versuchung für einen armen Werkstudenten, dachte Hugo Brand. Endlich einmal gut leben und außerdem noch seinen wissenschaftlichen Ehrgeiz befriedigen. Ich kann mir vorstellen, daß ein Mann, besonders ein Arzt, für so etwas einen andern aus dem Weg räumt,



Professor Adolf Hölzel

der bedeutende Maler und Lehrer an der Stuttgarter Akademie, feierte am 13. Mai seinen 80. Geburtstag. Zahlreiche namhafte Schweizer Künstler, wie der 1911 verstorbene Hans Brühlmann, A. H. Pellegrini, Johannes Itten haben ihm wertvolle Anregungen zu verdanken

noch dazu einen Menschen, der Morphinist ist und den übrigen nur zur Last fällt. Aber das Kind, das Kind...

Er wurde in das Arbeitszimmer des Arztes geführt, während Nina zu dem kranken Knaben ging.

Hugo Brand, der der Ansicht war, daß eine Wohnung für Menschen, die sich eine Einrichtung nach ihrem Geschmack leisten können, etwas Charakteristisches sei, blickte sich neugierig um. Der große, helle Raum war voller Bücher; die Möbel waren einfach, aber bequem, lederne Klubsessel, und an der einen Wand eine Chaiselongue, über der eine Leselampe angebracht war. Auf dem großen, dunkelgebeizten Schreibtisch standen Blumen und drei Photographien. In der einen erkannte er Nina, die zweite stellte eine hochgewachsene, nicht mehr ganz junge, aber noch immer schöne Frau mit unsäglich traurigen Augen dar, die dritte einen kleinen, zart aussehenden Knaben.

Hugo Brands Blick verweilte lange auf den Bildern.

Wenn dieser Mensch wirklich das Kind opfert, um zu dem Vermögen zu gelangen, dachte er mit plötzlich aufwallendem Zorn, dann muß er es büßen; und nun war er froh darüber, nach Breslau gekommen zu sein. Vielleicht würde der Arzt jetzt nicht wagen... vielleicht würde er, dem sein zweiter Mord mißglückt war, nicht den Mut zu der furchtbaren Tat aufbringen. Er mußte ja wissen, daß die Möglichkeit eines Verdachtes gegen ihn bestand. Mußte darauf gefaßt sein, daß...

Die Tür ging leise auf, und Doktor Mühlmann trat ein.

«Verzeihen Sie, daß ich Sie warten ließ, Herr Brand», sagte er. «Aber Sie wissen ja, daß unser kleiner Sohn schwer krank ist, und da geht natürlich alles drunter und drüber.»

Der Arzt sah müde und übernächtigt und wie ein Mensch aus, der sich schwere Sorgen macht.

«Geht es noch gar nicht besser?» fragte Hugo Brand.

«Nein, der Zustand ist noch immer der gleiche. Es ist eine geheimnisvolle Krankheit, der ich nicht recht zuleibe gehen kann, weil weder ich noch meine Kollegen sich dabei auskennen. Es scheint eine Art Darminfektion zu sein.»

Hugo Brand fielen alle Kriminalromane ein, die er je gelesen hatte; in vielen war er dieser geheimnisvollen Darminfektion begegnet, die sich dann meist als Arsenikvergiftung herausgestellt hatte.

Aber Doktor Mühlmann hatte doch von Kollegen gesprochen, er behandelte das Kind also nicht allein? Hätte er das gewagt, wenn... Oder war gerade dies ein geschickter Schachzug, um jeden Verdacht von sich fernzuhalten.

«Rauchen Sie?» fragte der Arzt und hielt Hugo Brand eine Zigarettendose hin.

«Danke, nein.» Hugo Brand brachte es nicht über sich, etwas von dem Mann anzunehmen, den er eines so schweren Verbrechens verdächtigte.

(Fortsetzung folgt)

Bräun durch NIVEA CREME • ÖL

Beide begünstigen das Bräunen und mindern die Gefahr des Sonnenbrandes. Aber vorher gut einreiben und nie mit nassem Körper sonnenbaden! So können Sie, beneidet um Ihr gesundes, sportlich frisches Aussehen, Licht und Luft ungetrübt genießen.

Nivea-Creme wirkt bei Hitze angenehm kühlend, Nivea-Öl schützt an kalten Tagen vor zu starker Abkühlung. Beide sind unersetzlich, unnachahmlich, denn nur sie enthalten Euzerit.

NIVEA-CREME: Dosen Fr. 0.50, 1.20 u. 2.40
Zinntuben Fr. 1.— u. 1.50
NIVEA-ÖL: Fr. 1.75 u. 2.75



Vollst. in der Schweiz hergestellt.
durch PILOT A.-G., BASEL

